

JÜRGEN KONCZAK

Die Beurteilung der Lehre durch Studenten – Erfahrungen eines deutschen Professors in den USA

Wenn mich Kolleginnen und Kollegen aus Deutschland fragen, wie mir das Arbeiten an einer großen amerikanischen Universität gefällt, werde ich in diesem Zusammenhang fast immer auf die hier übliche „Evaluation der Lehre“ durch Studierende angesprochen. Aus diesen, zugegebenermaßen nicht repräsentativen, Gesprächen habe ich den Eindruck gewonnen, dass dieses Thema in der deutschen Professorenschaft emotional besetzt ist und kontrovers diskutiert wird. Aus meiner Sicht scheinen sich zwei ideologische Lager formiert zu haben, wobei die Grenzen zwischen beiden Lagern fließend sind. Während die „Reformer“ das amerikanische Modell für erstrebenswert halten und es lieber heute als morgen auf deutsche Universitäten übertragen würden, stehen die „Traditionalisten“ institutionalisierten Formen der Evaluation kritisch oder ablehnend gegenüber und wollen schon gar nicht „amerikanische“ Verhältnisse einführen. Häufig sind die vorgebrachten Argumente der Traditionalisten universitätspolitischer Natur oder gipfeln in einer Fundamentalkritik psychometrischer Meßmethoden: Die Versuche, die eigene Lehre durch die Lernenden oder durch Dritte zu bewerten, seien nur ein weiterer Versuch, die akademische Freiheit der Professoren innerhalb einer bürokratisierten Gremien-Universität zu beschneiden. Eine Evaluation der Lehre durch Studenten, Kollegen oder gar Vertreter der Kultusministerien sei zutiefst willkürlich und letztendlich unwissenschaftlich. Eine wirklich objektive Beurteilung der Lehre sei nicht zu leisten. Diesem letzteren Argument, dass die Qualität der Lehre nicht objektiv messbar ist, würde ich zustimmen. Aber ich möchte in diesem Zusammenhang einwenden, dass die Objektivität der Lehrbeurteilung gar nicht das primäre Ziel der meisten amerikanischen Universitäten ist, wenn sie von ihren Lehrenden eine externe Lehrbeurteilung verlangen. Aus meiner eigenen Erfahrung sind die Gründe für eine verbindliche Evaluation der Lehre an U.S. Universitäten eher pragmatischer als dogmatischer Natur.¹

Erstens, *es wird davon ausgegangen, dass jeder Lehrende bestrebt ist, seine Lehre kontinuierlich zu verbessern.* Eine Rückmeldung darüber, wie die Lehre bei den Studierenden angekommen ist, erscheint in diesem Sinne als durchaus taugliches Instrument. Selbstverständlich ist diese Rückmeldung subjektiv. Professoren, die „schwere“ und arbeitsintensive Seminare geben, bekommen unter Umständen schlechtere Noten, als Kollegen/innen, die „leichte“ und beliebte Einführungskurse geben. Diese Subjektivität der studentischen Beurteilung stellt nicht das Instrument der Beurteilung in Frage, sofern jeder Lehrende wirklich bestrebt ist, die Kommentare der Studierenden ernst zu nehmen, und wenn möglich, für den nächsten Kurs zu berücksichtigen. Obwohl ich bei vielen Studierenden als

Professor gelte, der „schwere“ Seminare gibt und bei Klausuren nicht zur Noteninflation neigt, habe ich mit der Beurteilung meiner Lehre durch Studenten durchaus positive Erfahrungen gemacht. Weist man die Studierenden darauf hin, dass es Sinn und Zweck der Beurteilung ist, dem Lehrenden die Möglichkeit zu geben, die entsprechende Vorlesung oder das Seminar für die Studierenden der nächsten Semester zu verbessern, bekommt man in der Regel konstruktive Kritik von der Studentenschaft.

Zweitens, *es wird als selbstverständlich angesehen, dass die Studentenschaft ihre Meinung über die Dienstleistung „Lehre“ äußern darf,* die sie durch nicht unerhebliche Studiengebühren mitfinanziert. An der University of Minnesota bezahlen Studenten zwischen \$160 und \$480 pro Semesterwochenstunde. Auch wenn die Studiengebühren nur ungefähr 20% des gesamten Etats der Universität decken, stellen sie für den durchschnittlichen Studierenden eine ernste finanzielle Belastung dar. Es ist die Regel, dass Studierende dieses Geld neben dem Studium verdienen. Die Auffassung, akademische Lehre als Dienstleistung zu begreifen, ist für viele Professoren in Deutschland wahrscheinlich noch gewöhnungsbedürftig – in den USA wird dieser Dienstleistungsaspekt als Teil jeder Professur akzeptiert („it comes with the territory“). Ich will nicht verhehlen, dass diese utilitaristische Sichtweise, die nicht unbedingt dem Humboldtschen Bildungsideal entspricht, auch ihre negativen Seiten hat. Beispielsweise sind einige Studenten der Ansicht, dass mit dem Einkauf des „Produkts“ auch der Erwerb einer erstklassigen Note ohne großen Arbeitsaufwand verbunden ist. Ich erkläre in diesem Zusammenhang gerne den logischen Zusammenhang zwischen hinreichenden und notwendigen Bedingungen für eine gute Benotung. In der Regel ist die Diskussion dann beendet. Trotz dieser manchmal negativen Erfahrungen sehe ich in der Lehrbeurteilung durch die Studenten ein wichtiges Stück praktizierter Basisdemokratie. Es vermittelt den Studierenden das Gefühl, ihre Anliegen werden Ernst genommen und ihre Meinungen haben ein Gewicht. Dies ist, meines Erachtens, umso wichtiger, je größer und anonymere eine Universität ist.

Drittens, *die Bewertung der Lehre ist ein wichtiges Instrument der Qualitätssicherung für die Verwaltung der Universität.* Da die Universitäten in den USA miteinander in direktem Wettbewerb um Studenten stehen, sind deren Administratoren (Institutsleiter, Dekan, Kanzler) sehr darum bemüht, dass die Lehre in allen Fachbereichen einen erstklassigen Ruf hat. Die nach außen dokumentierte Qualität der Lehre ist eines der wichtigsten „Verkaufsargumente“, um potentielle Studenten anzuziehen. Diese Konkurrenz zwischen den Universitäten um Studenten und deren Studiengebühren hat an der University of Minnesota aber nicht dazu geführt, den Inhalt der Kurse zu verwässern und eine „Uni light“ anzubieten. Dies liegt zum einem daran, dass die Universität nicht in den Ruf kommen möchte, eine Institution mit niedrigem akademischem Niveau zu sein. Ein anderer Grund ist, dass hier nur ein

¹ Ich bin Associate Professor für Biomechanik und Neuromotorik an der University of Minnesota in den USA. Meine Erfahrungen in der Lehre und Forschung in Deutschland habe ich zwischen 1991 und 1999 an den Universitäten in Tübingen und Düsseldorf gemacht.

geringer Anteil des universitären Etats (15-20%) durch Studiengebühren abgedeckt wird. Private Colleges und Universitäten, die sich fast ausschließlich über Studiengebühren finanzieren, erliegen jedoch leichter diesem finanziellen Druck, so dass Professoren an diesen Institutionen mit Hinblick auf stabile Studentenzahlen Inhalt und Notenvergabe ihrer Lehre häufig auf die Bedürfnisse der am wenigsten begabten Studenten ausrichten.

In großen Forschungsuniversitäten, wie der University of Minnesota, wird die Evaluation der Lehre dennoch sehr Ernst genommen. Aus meiner eigenen Erfahrung hat die Qualität der Lehre einen höheren Stellenwert als an vielen deutschen Universitäten. Die Ideal der „Einheit von Forschung und Lehre“ wird von den verschiedenen Gremien und Instanzen der Universität immer wieder hervorgehoben. In diesem Zusammenhang spielt die Bewertung der Lehre durch die Studierenden eine wichtige Rolle, da sie den verschiedenen Ebenen der Universitätsverwaltung Informationen darüber liefert, wie die Adressaten der Lehre die Qualität des Lehrangebots beurteilen.

Viertens, die *studentische Lehrevaluation ist ein Kriterium unter vielen, das bei der Berechnung der leistungsbezogenen Bezahlung der Professoren berücksichtigt wird*. Weitere Kriterien sind die Quantität und Qualität der wissenschaftlichen Leistung (z.B. Anzahl und Stellenwert von Publikationen, Einwerben von Drittmitteln), die Mitarbeit in Gremien der Universität und Berufsvereinigungen, Aktivitäten als Gutachter und Herausgeber. Das Gehalt von Professoren wird jährlich neu ermittelt. In der Regel gibt es keinen Anspruch auf Lohnerhöhung. Dekane und Institutsdirektoren entscheiden, wie hoch die Lohnerhöhungen ausfallen (in der Regel zwischen 1-10%). Die leistungsbezogene Bezahlung ist wie die Lehrevaluation ein Reizthema an deutschen Universitäten. In den USA gehören beide zum Alltag der Professoren. Niemand findet es besonders anstößig oder regt sich darüber auf. So wie in anderen Berufszweigen üblich, müssen auch Professoren Rechenschaft über ihre Arbeit ablegen. In diesem Zusammenhang ist die Beurteilung der Lehre durch Studenten ein wichtiger Mosaikstein, aber auch nicht mehr. Aus meiner eigenen Erfahrung ist die Art und Weise, wie die Beurteilungen durch die Studierenden in die Gesamtbewertung der professoralen Leistung einfließt, von dem hier üblichen Pragmatismus geprägt. Wenn beispielsweise eine Professorin in einem Semester schlechtere Noten für ihre Lehre bekommt als üblich, wird dies nicht dazu führen, ihr eine Lohnerhöhung zu versagen. Sollten diese schlechten Noten aber über mehrere Semester zur Regel werden, werden Institutsdirektor und oder Dekan an die Professorin herantreten und nachfragen, warum ihre Noten auf so niedrigem Niveau verharren. Falls in den kommenden Semestern keine Verbesserungen sichtbar werden, wird dies Auswirkungen auf das Gehalt haben. Es ist auch nicht unüblich, dass in solchen Fällen Kollegen des Fachbereichs Lehrbesuche bei der entsprechenden Person machen und Vorschläge zur Verbesserung der Lehre unterbreiten. Um die pädagogische Eignung ihrer Professorenenschaft zu verbessern bzw. auf hohem Niveau zu halten, bietet die Universität in jedem Jahr eine Anzahl von Vorträgen, „Workshops“ oder semesterbegleitenden Ausbildungsprogrammen an. In diesen Seminaren, die auf Professoren in jeder Phase ihrer Karriere zugeschnitten sind, finden sie die Möglichkeit

zum gedanklichen Austausch mit Kollegen/innen, erfahren neueste Trends der Unterrichtsgestaltung und erhalten und pädagogische Tipps, die relativ einfach in die Lehre umgesetzt werden können.

Einige Ergebnisse der empirischen Forschung zur studentischen Beurteilung der Lehre

Die Bewertung der Lehre durch Studenten hat in den meisten amerikanischen Universitäten eine mehr als 30-jährige Tradition. Es gibt daher mittlerweile eine große Anzahl von wissenschaftlichen Publikationen zu dem Thema, wie entsprechende Fragebögen konzipiert werden sollten und welche Erfahrungen die Universitäten mit diesen Erhebungen gemacht haben. Selbstverständlich kann ich an dieser Stelle nicht die gesamte Literatur rezipieren, aber ich möchte doch einige wesentliche Ergebnisse dieser Forschung herausstellen, die, meines Erachtens, für die Diskussion in Deutschland nützlich sind:

- Professoren erhalten in der Regel bessere Benotungen als jüngere wissenschaftliche Mitarbeiter oder Doktoranden (MARSH/DUNKIN 1992). Eine genaue Ursache für diesen Befund ist nicht bekannt. Es wird angenommen, dass Professoren einen „Kompetenzbonus“ bei den Studierenden haben.
- Zwischen männlichen und weiblichen Studierenden gibt es keine signifikanten Unterschiede in der Beurteilung belegter Seminare oder Vorlesungen.
- Weibliche und männliche Professoren werden ähnlich bewertet.
- Die Beurteilungen sind beeinflusst von der Klassengröße (kleine Seminare erhalten bessere Benotungen), von der Fachrichtung (Geisteswissenschaftler erhalten höhere Benotungen als Naturwissenschaftler) und von der Veranstaltungsart (Seminare mit viel Diskussion bekommen bessere Noten als Vorlesungen; CASHIN 1992; FELDMAN 1984; MARSH/DUNKIN 1992)

Einige Tipps zum Design und zur Verteilung der Fragebögen

Zum Design der Fragebögen und zu der Art der Fragen möchte ich die folgenden Punkte herausstellen, die sich in der Vergangenheit als sinnvoll erwiesen haben:

- Die Fragebögen sollten den Studierenden die Möglichkeit geben, die Leistung des Lehrenden differenziert zu quantifizieren (mindestens 5-Punkte Likert-Scale – nicht nur „gut“ oder „mangelhaft“ als Attribute). Es sollte aber auch Raum für frei formulierte Kommentare bereit gestellt werden, die den Studierenden erlauben, Aspekte des Kurses anzusprechen, die in den vorbereiteten Fragen nicht oder nur unvollständig thematisiert werden. Ich persönlich profitiere von diesen offenen Kommentaren am meisten, da sie oft konstruktive Kritik enthalten, wie man das nächste Seminar aus studentischer Sicht besser und effektiver gestalten kann.
- Studierende sollten nur Fragen beantworten, die sie auch beurteilen können. Sie können eine klare Meinung darüber formulieren, ob der Lehrende sich vorbereitet hat, ob er pünktlich, enthusiastisch und offen für Fragen war. Studierende sind häufig nicht qualifiziert, zu beurteilen, ob das Wissen des Professors auf dem neuesten Stand der Forschung ist, oder ob das vermittelte Wissen für weiterführende Kurse relevant ist.

- Das Ausfüllen der Fragebögen ist anonym und der Lehrende sollte dabei nicht anwesend sein (Ich verlasse für 10 Minuten den Raum). Einer der Studenten sammelt die Bögen ein und gibt sie nach Ende des Seminars beim Sekretariat ab. Der Lehrende erhält eine Zusammenfassung der Fragebögen erst nach Ende des Semesters, nachdem alle Klausuren und Hausarbeiten zensiert worden sind. Dieses *Procedere* versichert den Studierenden, dass ihnen keine akademischen Nachteile durch eine „schlechte“ Beurteilung des Professors entstehen.
- Die Fragen sollten sich auf personale Faktoren konzentrieren, nicht auf strukturelle Faktoren. Strukturelle Faktoren wie ein zu enger Hörsaal, fehlende oder schlechte LCD oder Folienprojektoren sind in der Regel nicht dem Dozenten anzulasten. Damit etwaige strukturelle Mängel abgehoben werden können, sollte man die Studierenden dazu anhalten, diese Mängel im Anschluss an die Fragen zu kommentieren.

Aus meiner subjektiven und durch die Entfernung geprägten Sicht möchte ich zum Abschluss noch bemerken, dass mir die gegenwärtige Diskussion um das Thema „Evaluation der Lehre“ bisweilen als „*typisch deutsch*“ erscheint (obwohl ich kein Freund von kulturellen Klischees und pauschalen Urteilen bin). Alle Argumente des Für oder Wider der Sache werden ausgiebigst und kontrovers diskutiert und eingehend bewertet. Es formen sich „Schulen“ in der Professorenschaft und in universitären Gremien, die ihre Meinungen nach außen dogmatisch vertreten. Nur unternommen wird relativ wenig. Einzelne Lehrende oder Fachbereiche zeigen sicherlich Initiative, doch ich kenne zur Zeit keine deutsche Universität, die ein umfassendes, fachbereichsübergreifendes und klar

definiertes Beurteilungssystem der Lehre eingeführt hat. Ich will hier an dieser Stelle auch nicht für die unkritische Einführung „amerikanischer Verhältnisse“ plädieren. Doch mit Blick auf das amerikanische System sollte uns in Deutschland mittlerweile eines klar sein: Ein perfektes und objektives System der Beurteilung der akademischen Lehre kann und wird es nicht geben. Die Verantwortlichen müssen sich jedoch fragen, welche Prämissen sie in dieser Diskussion setzen wollen. Für viele Studierende ist zumindest eines klar. Sie wollen eine bessere Lehre, als die, die sie derzeit in vielen deutschen Universitäten erfahren.

Literatur

- CASHIN, W.E.: Student ratings: the need for comparative data. In: Instructional Evaluation and Faculty Development (Office of Instructional Research and Evaluation, Northeastern University) 12 (1992), 2, 1-6
- FELDMAN, K.A.: Class size and college students' evaluation of teachers and courses: a closer look. In: Research in Higher Education, 21 (1984), 1, 45-116
- MARSH, H.W./DUNKIN, M.J.: Student's evaluations of university teaching: a multidimensional perspective. In: SMART, J.C. (Ed.): Higher Education: A Handbook of Theory and Research, Vol. 8. New York 1992

Prof. Dr. Jürgen KONCZAK
University of Minnesota
Department of Kinesiology and Program for Neuroscience
Human Sensorimotor Control Laboratory
1900 University Ave. S.E.
Minneapolis, MN 55455
U.S.A.
eMail: jkonczak@umn.edu

Neuerscheinung in der dvs-Schriftenreihe

WERNER SCHMIDT/ACHIM KNOLLENBERG (Hrsg.)

Sport – Spiel – Forschung: Gestern. Heute. Morgen.

1. Sportspiel-Symposium der dvs vom 23.-25.9.1998 in Jena.

(Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, 112).

Hamburg: Czwalina 2000. 320 Seiten. ISBN 3-88020-364-4. 56,00 DM*.

Die Sportspielforschung hat sich seit den frühen, integrativen und epochemachenden Arbeiten von Döbler, Mahlo und Hagedorn in allen sportwissenschaftlichen Teildisziplinen weiterentwickelt und vor allem im Hinblick auf die einzelnen Fragestellungen sehr stark ausdifferenziert. Ziel des Jenaer Sportspiel-Symposiums der dvs war es, einen systematischen Überblick über die neuere Forschung in den sozialwissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Disziplinen zu geben sowie Ergebnisse zu den Sporttreibenden (Kinder, Jugendliche, Erwachsene/Ältere) ebenso zu präsentieren wie Überblicksdarstellungen zu einzelnen Sportspielen. Die Beiträge des vorliegenden Bandes geben einen relevanten Überblick über die Entwicklung der verschiedenen Teilbereiche und zeigen Zukunftsperspektiven auf. Ergänzend findet sich eine Vielzahl von Berichten zu aktuellen Forschungsprojekten im Band.

Mit Beiträgen von Werner SCHMIDT, Norbert GISSEL, Jürgen SCHWIER, Manfred WEGNER, Ernst-Joachim HOSSNER/Klaus ROTH, Andreas HOHMANN, Klaus-Peter BRINKHOFF, Barbara HAUPT, Christiane C. OKONEK, Erich CHRISTMANN, Peter KOCH, Markus RAAB, Gerhard HAMSEN, Jürgen LOIBL, Jürgen PERL/Martin LAMES, Ralf BRAND, Reiner THEIS, Daniela SCHIPKE, Andreas WILHELM, Ilka SEIDEL u.a., Bernd DIERKS u.a., Dieter TEIPEL u.a., Oliver HÖNER, Ulf SCHMIDT u.a., Lothar NIEBER, Michael KOLB, Peter ELFLEIN, u.a.

* dvs-Mitglieder erhalten 25% Rabatt auf den Ladenpreis.

Richten Sie Ihre Bestellung an:

dvs-Geschäftsstelle · Postfach 73 02 29 · 22122 Hamburg · Tel.: (040) 67941212 · Fax: (040) 67941213

eMail: dvs.Hamburg@t-online.de

